

«One Hate» und «One Love» (NZZ, 26.6.09) Auseinandersetzung um den Artikel von Olaf Karnik

INHALT

- 1) Anlass: Buju-Banton-Konzert in Zürich am 26.6.09
- 2) Artikel von Olaf Karnik in der NZZ vom 26.6.09
- 3) Positionen zum Artikel (u.a. von der habs, Autoren-Antwort, habs-Erwidern)

1) Anlass: Buju-Banton-Konzert in Zürich am 26.6.09

Am 26.6.09 fand ein Konzert von Buju Banton in Zürich statt, der „bezüglich Homohass-Songs im Dancehall-Reggae eine lange Geschichte und eine unrühmliche Leader- und Vorbild-Rolle“ (SMMB) hat.

Stop Murder Music Bern (SMMB) hat einige Infos zum „Fall Buju Banton“ zusammengestellt. Neben einem ausführlicheren Dossier – auch zu den Hintergründen der KonzertorganisatorInnen und des Soundsystems vom 26.6. – auch eine Kurzfassung: <http://www.stopmurdermusic.ch>

Buju Banton unterzeichnete 2007 den Reggae-Compassionate Act (RCA), brach ihn darauf hin mehrfach, hat allerdings – was ihm zu Gute zu halten ist – seit Ende 2007 keine seiner Homohass-Lieder mehr aufgeführt und sich 2008 sogar so geäußert, dass entsprechende Positionen zu überdenken seien. Allerdings folgten seither keine weiteren Taten, vor allem war er nicht bereit, den RCA erneut zu bekräftigen, was ihm inhaltlich nicht schwer fallen sollte.

SMMB fragt dann auch, ob es nicht angebracht wäre, einen Konzertanlass wie in Zürich nicht dazu zu nutzen, um ein Zeichen zu setzen.

2) Artikel von Olaf Karnik in der NZZ vom 26.6.09

Am Tag des Konzerts erscheint in der NZZ der Artikel «One Hate» und «One Love» von Olaf Karnik. Karnik ruft darin auf, den spezifischen soziokulturellen Hintergrund bei jeglicher Kritik entsprechend zu würdigen. **Karnik bewegt sich jedoch auf einem Niveau der Täter-Opfer-Verschiebung, mit dem er bei jeglicher Ausblendung emanzipatorischer Ansätze reaktionären Positionen den Boden bereitet.** Dies war Anlass, uns als habs zu Wort zu melden.

Zu Karniks Artikel «One Hate» und «One Love» sowie den Online-Kommentaren:
http://www.nzz.ch/nachrichten/zuerich/one_hate_und_one_love_1.2822643.html

3) Positionen zum Artikel (u.a. von der habs, Autoren-Antwort, habs-Erwidern)

In Online-Diskussionsbeiträgen zum Artikel wurde den Opponenten gegen den Artikel nicht nur ein (nicht gemachter) Holocaust-Vergleich zur deren Diskreditierung unterstellt, auch soll mit einem Erhöhen von Dancehall-Music in die Sphären der Kunst ihre Kritik delegitimiert werden.

Als habs

- baten wir um den Abdruck eines Leserbriefes und setzten einen Online-Kommentar
- wandten uns nach einer Reaktion und teilweisen Beipflichtung des Autors erneut an ihn und die Redaktion der NZZ, mit der Hoffnung und Absicht, dort zum Thema Emanzipation zu sensibilisieren. Eine erwünschte Rückmeldung blieb bisher leider aus.

habs-Leserbrief vom 26.6.09:

Pragmatik ohne Emanzipation

Karniks Pragmatismus-Plädoyer pointiert gelesen: Schwulenverbände fordern Bann und lehnen Kommunikation ab; sexuelle Orientierung wird so frei gewählt, wie die Arbeitsstelle; Probleme lokal-gesellschaftlicher Menschenrechtsverletzungen sind alleine von den sie hervorbringenden Gesellschaften lösbar; mit ihren Liedtexten beanspruchen die Sänger nicht wirklich, Botschaften zu transportieren. Alledem widersprechen wir entschieden! Gegenüber Vertretern der herrschenden Meinung müssen Kommunikationsräume erst erstritten werden. Capleton war sich neulich für ein Gespräch mit uns zu gut, er schickte seine Managerin vor. Die immerhin attestierte, der Dialog hätte sie umerzogen: so wenig wie sexuelle Orientierung frei wählbar ist, so wenig sei sie moralisch verurteilbar! Warum sollten Lernprozesse nur innergesellschaftlich möglich sein? Warum sollen nicht auch Sänger bezüglich der Aussagen ihrer eigenen Texte selbst irritiert werden – zur Schärfung für soziokulturelle Probleme – wie Karnik das umgekehrt vom Publikum fordert? Warum Sängern Lernprozesse ersparen um ihnen ihre Rolle als Mitläufer möglichst bequem zu machen? Eine Mitläuferschaft, die übrigens dort zur Täterschaft wird, wo Sänger mit einem moralisch-religiösen Geltungsanspruch auftreten.

Axel Schubert, Sprecher habs (homosexuelle Arbeitsgruppen Basel)

habs-Online-Kommentar vom 26.6.09:

Pragmatik ohne Emanzipation

Nein zu Karniks Pragmatismus-Plädoyer!

Dialog: Gegenüber der herrschenden Meinung müssen Kommunikationsräume erst erstritten werden. Capleton war sich jedoch neulich für ein Gespräch mit uns zu gut, er schickte seine Managerin vor.

Verantwortbarkeit sexueller Orientierung: Die Managerin immerhin attestierte uns, der Dialog hätte sie umerzogen: so wenig wie sexuelle Orientierung frei wählbar ist, sei sie moralisch verurteilbar!

Kulturelle Deckung und Textrezeption: Warum Lernprozesse nur als innergesellschaftlich möglich denken? Warum nicht auch Sänger bezüglich der Aussagen ihrer eigenen Texte selbst irritieren – zur Schärfung für soziokulturelle Probleme – wie Karnik das umgekehrt vom Publikum fordert? Warum Sängern ihre Rolle als Mitläufer möglichst bequem machen? Eine Mitläuferschaft, die übrigens dort zur Täterschaft wird, wo Sänger mit einem moralisch-religiösen Geltungsanspruch auftreten.

Axel Schubert, Sprecher habs, homosexuelle Arbeitsgruppen Basel

Antwort von Olaf Karnik vom 1.7.09:

Lieber Axel Schubert,

mein Redakteur Ueli Bernays bat mich, ein paar der anlässlich meines Artikels über Homophobie eingegangenen Leserbriefe zu beantworten. Dies möchte ich hiermit tun.

Im Gegensatz zu den meisten Leserbriefen, die mir als Autor eine Relativierung und Verharmlosung vorwerfen und dabei Homophobie von Nazis mit Homophobie aus Ghetto-Kulturen einfach gleichsetzen, haben Sie konstruktive Argumente zur Hand. Das fand ich sehr gut. In der Tat sollten jamaikanische Deejays, die homophobe Texte im Programm haben, zu Diskussionen eingeladen und in Gegenargumente verwickelt werden, auf dass auf diese Weise Lernprozesse in Gang gesetzt werden. Da haben Sie völlig Recht. Denn im Gegensatz zu den Ghetto-Kids, die nie dort rauskommen und nicht über ihren beschränkten Tellerrand hinaus gucken können, kommen die Musiker tatsächlich in der Welt herum und müssen sich dann ihrerseits mit anderen, aufgeklärteren Kulturen und ihren Wertesystemen auseinandersetzen. Ich glaube auch, dass dies auf lange Sicht eine Änderung bewirken kann. Sly & Robbie zum Beispiel sind ja mehr als alle Jamaikaner in der Welt herum gekommen, und ohne es zu wirklich zu wissen, vermute ich, dass die nun wirklich andere Dinge zu tun haben, als sich über Schwule und Lesben aufzuregen. Auch von Exil-Jamaikanern sind homophobe Untaten in Texten oder auf der Bühne eher nicht bekannt. Diese beiden Beispiele wären schon ein Beleg für die Richtigkeit ihres Vorschlags. Sollte ich mich also noch mals zu diesem unschönen Thema äußern müssen, werde ich Ihren Standpunkt mit Sicherheit als kritisches Gegenargument gegen jamaikanische Kirch-, Staats- und Ghetto-Gepflogenheiten miteinbeziehen. Und denken Sie nicht, dass ich persönlich, obwohl ich Reggae liebe, mir auch nur einen einzigen dieser Scheiß homophoben Stücke anhöre! ;-)

Wenn Sie sich für Aspekte der Rezeption post-kolonialer Musik wie Reggae interessieren, dann schauen

Sie doch mal in das Buch "Reggae in Deutschland" rein, das ich zusammen mit Helmut Philipps bei Kiepenheuer und Witsch veröffentlicht haben. Darin geht es konkret und zwischen den Zeilen immer wieder auch darum, welche Problematiken generell bei der Aneignung einer "fremden" Musikkultur auftauchen und wie Fans und Protagonisten damit umgehen.

Beste Grüße, Olaf Karnik

Antwort der Habs auf Olaf Karnik vom 2.7.09:

Sehr geehrter Herr Karnik

Vielen Dank für Ihre Stellungnahme, mit der Sie uns hinsichtlich des Arguments - Gesellschaftsveränderung sei auch durch Anstösse "von Aussen" mit zu erreichen - beipflichten. Gerne würden wir auch erfahren, was Sie veranlasst hat, bei Ihren LeserInnen die Eindrücke zu hinterlassen, die von uns im weiteren angesprochen wurden: Warum und woher die unterschwellige Unterstellung, Schwulenverbände würden nichts anderes, als zu Boykott und Bann aufrufen? Warum ohne Entkräftung der einer moralisierenden Ablehnung erst die Tür öffnende Vergleich zwischen Wahlfreiheit von sexueller Orientierung und beruflicher Tätigkeit? Auch heute und hier in dieser Gesellschaft müssen sich LGBTs noch oft genug anhören, sich ja für die eigene sexuelle Orientierung entschieden zu haben. Wozu so eine Steilvorlage für reaktionäre Familienlobbyistenpositionen? Warum auch schliesslich das schon perfide Argument - wir hätten Schuld, wenn soziale Projekte im jamaikanischen Ghetto keine ausreichende Unterstützung mehr fänden? Damit betreiben Sie letztlich aktiv eine Täter-Opfer-Verdrehung - in beide Richtungen. Ganz in diesem Sinne muss dann wohl auch verstanden werden, dass die Prediger auf der Bühne ihre eigenen Aussagen und Texte ja gar nicht so meinten. Wollen Sie in der Tat überbringen, dass "Fags" in den Songs und der Haltung der Sänger im Grunde nicht wirklich als Abschaum überkommen sollen, sondern als ganz ok, ganz nett, und schlicht zu akzeptieren? Dass Leute wie Capleton und Co. auch ausserhalb Jamaikas wahrgenommen werden und als Vorbild dienen, ist Ihnen ja bekannt. Wer liefert denn den Kids, die ihren Idolen lauschen, Ihre Gebrauchsanweisung des "es ist ja gar nicht so gemeint"?

Als Habs müssen wir - speziell auch nach der letztjährigen Auseinandersetzung um Capleton - gestehen, über Ihren Artikel ziemlich wütend zu sein. Wie hat er unbeschadet einen Qualitätscheck durch eine Redaktorenkonferenz überstehen können? Oder ist ein allgemein-emanzipatorischer Blickwinkel von der NZZ gar nicht zu erwarten? Denn hier liegt der Kern: selbst eine vergleichbar differenzierte Gesellschaftsanalyse bleibt solange fad (und ich will sagen: trivial), solange nicht aus einer emanzipatorischen Perspektive heraus die Überwindung von Unterdrückung und Ungerechtigkeit mitgedacht wird.

Lassen Sie mich noch ein Satz zur Angemessenheit von Holocaust-Vergleichen sagen: Selbstverständlich sind die in der Sache völlig und immer(!) unangemessen - so sie denn gezogen werden. Denn ein anderer Vergleich ist jener mit Neonazis, oder Sängern, die zum Judenmord aufrufen: wenn entsprechende Texte heute notwendigerweise in aller Schärfe verurteilt werden, dann doch hoffentlich, da wir aus 1945 gelernt haben, dass jegliche Totalitarismen - denen Menschen als "Menschenmaterial" nicht zu schade für die Instrumentalisierung eigener Interessen sind - ethisch verwerflich und daher weder kulturell begründbar noch gesellschaftlich zu akzeptieren sind. Und bei allen Formen des Heterosexismus geht es genau darum: zu Lasten einer Minderheit wird das eigene Selbstbild profiliert, im Falle von manchem Reggae-Star auch zu Gunsten seiner gesellschaftlichen Reputation. Um all das zu begreifen braucht es ja nicht mal historische Rückgriffe (denen sich die Reggae-Szene in ihrem Kampf gegen Babylon abgesehen davon ja durchaus bedienen), es würde schon langem, dem eigenem Herz zu zu hören. Und ja, dieses Zuhören wird verdammt schmerzhaft, wenn des Herzens Botschaften nicht durch Kopfgeburten moralischer Fremdbestimmung übertönt werden, wenn das Zuhören daher zu tatsächlichen Identitätskonflikten führt, die auszustehen sind und die es auszuhalten gilt, die aber auch als Anlass für die eigene Weiterentwicklung genommen werden können. Aus emanzipatorischer Sicht - oder kurz: als Mensch - kenne ich keinen bequemen Weg.

So wie guter Sport ohne Doping möglich ist, gibt es guten Reggae, der ohne den Kick menschenerniedrigender Botschaften auskommt. Nur weil weite Kreise der Reggae-Community sich diesbezüglich so gar nicht in eine aktive Pflicht genommen sehen, das ihre zur Emanzipation des Reggae von reaktionären Positionen beizutragen - haben wir als Habs keine Lust, Diskreditierungen aus dieser Richtung zu tolerieren. Solange werden wir unbequem bleiben, auch als Zeichen internationaler Solidarität mit LGBTs andernorts.

Ich hoffe, für die NZZ-Leserschaft gibt es schon bald mal Gelegenheit, die Thematik auch aus so einem Blickwinkel verstehen zu lernen. Mit unserem Leserbrief haben wir unser Angebot dazu gemacht - letztlich liegt wohl an der redaktionell-journalistischen Verantwortung und Haltung, zu entscheiden, welchen Positionen Raum, Geltung und Nachdruck verliehen werden soll.

Mit freundlichen Grüßen, Axel Schubert, Sprecher Habs